

Zeitschrift: Schweizerische Kirchen-Zeitung
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 5 (1836)
Heft: 46

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Schweizerische Kirchenzeitung,

herausgegeben von einem
katholischen Vereine.

Ich bin voll von Sprüchen, und der Geist in meinem Leibe drängt mich. Siehe, mein Bauch (mein Inneres) ist wie Most, der keine Luft hat, der neue Flaschen sprengt. Ich will reden, daß ich ein wenig Luft kriege, meine Lippen aufthun und antworten.
B. Job 32, 18–20.

Rezension über die Predigt auf den eidgenössischen
Betttag, den 18. Sept. 1836, gehalten in der
Pfarrkirche zu Luzern von Profess. A. Tanner.

(S c h l u ß.)

Noch haben wir von der Anordnung und Form der Rede nichts gesprochen. Es wäre auch hier sehr vieles zu bemerken: jedoch, da die Rezension nur aus der Absicht unternommen ward, um dem öffentlichen Aergernisse, welches durch den Mißbrauch der Kanzel zu politischen Tiraden erregt wurde, einen Mund zu leihen; so beschränkt sie sich auf das Nothwendigste.

Niemand wird sich überzeugen können, daß, da der Geist und Inhalt dieser Rede unmöglich der Veröffentlichung durch den Druck werth sind, etwa die Anordnung und Form des Ganzen dieselbe veranlaßt haben möchte. Denn was zuerst die Anordnung anbetrifft, so ist die Einteilung der Rede in Dank, Buße und Bitte weder neu, noch viel weniger interessant durchgeführt. Logische Entwicklung und tiefere Begründung des aufgestellten Thema's werden durchaus vermißt. Alle drei Theile gleichen sich in Bezug auf die formelle Behandlung aufs Haar: der erste Theil ist nichts als eine enumeratio partium dessen, wofür gedankt wird; der zweite nichts als eine enumeratio partium dessen, was die schweizerische Nation zu büßen und zu bessern hat; der dritte nichts als eine enumeratio partium dessen, für was gebittet werden soll. Die andern Fragen, welche sonst bei der Ausführung eines Gegenstandes eben-

falls zur Sprache kommen und in dem alten Vers zusammengedrängt sind: quis, quid, ubi, quibus auxiliis, cur, quomodo, quando, sind beinahe ganz übergegangen oder unrichtig erörtert, z. B. bei der Gelegenheit, da für die Freiheit und Ordnung im Vaterlande gedankt wird, macht Herr Tanner eine kurze Exkursion, was Freiheit und Ordnung sei, vermengt und vermischt aber auffallend diese Gegenstände, in der Idee aufgefaßt, mit der unvollkommenen Verwirklichung derselben in unserm Vaterlande. An einer andern Stelle, wo für sämtliche Regierungen der Schweiz gebittet wird, wäre der Redner beinahe auf dem rechten Punkte gewesen, indem er sie zur getreuen Erfüllung ihrer schweren Verpflichtungen dadurch ermahnte, daß er sie auf das strenge, unbestechliche Gericht Gottes aufmerksam machte. Allein, als wäre Herr Tanner verurtheilt, auch einige gute Gedanken und Sätze, die uns wieder ein wenig mit ihm versöhnen könnten, sogleich wieder zu vernichten, verweist er schlechte Regenten zugleich auch auf „ein Gericht in der Weltgeschichte, ein unbestechliches, ein über alle persönlichen Rücksichten erhabenes, ein furchtbar strenges Gericht.“ Rezensent muß aufrichtig gestehen, daß er an ein solches Gericht in der Weltgeschichte nicht glaube, und daß ihm daher die Stärke des angebrachten Motivs sehr problematisch scheine. Im dritten Theile endlich werden zwar nicht bloß die Gegenstände der allgemeinen Bitte, sondern auch die Bedingungen der Erfüllung derselben genannt. Allein was sind das für Bedingungen? „Gott giebt seinen Segen, wenn wir in stiller, unschuldiger Freiheit zufrieden und ruhig die Güter unseres herrlichen

Landes genießen.“ Jedermann erkennt, daß dasjenige, was hier in der Form einer Bedingung durch „wenn“ ausgedrückt ist, eben so gut oder besser als Gegenstand der Bitte dastehen würde. Oder eine andere Bedingung, an welche der Redner die Erhaltung des Segens von Gott knüpft: „Gott giebt seinen Segen, wenn wir die Ueberzeugung in uns tragen, daß nicht die Größe der Kriegsheere, sondern die Macht des Rechtes, die Stärke der öffentlichen Meinung und der Segen eines gerecht regierenden Gottes die Schicksale der Völker leite.“ Auch ein schlechtes Volk kann diese Ueberzeugung in sich tragen, und ein gutes Volk kann ungeachtet dieser Ueberzeugung, nach höhern Rathschlüssen Gottes, seine Souveränität verlieren. Am wenigsten dürfen die nackt hingestellten Imperative, welche besonders im zweiten Theile häufig wiederkehren, darauf Anspruch machen, daß durch sie die Sache erhärtet und der Wille der Zuhörer angeregt werde.

Zur Begründung und Anempfehlung eines Gegenstandes dient sonst auch die Anführung ausgezeichneter Autoritäten, die sich über denselben ausgesprochen haben. Daß aber Herr Tanner keine kirchlichen Autoritäten anführt und keine anführen konnte, da die heil. Väter und Kirchenversammlungen sich mit Politik nicht befaßten — haben wir schon gemeldet; daß aber auch die Profan-Literatur eben so spröde übergangen sei, melden wir jetzt.

Wenn es aber der Rede an geistvollen Gedanken, an Dialektik und tieferer Begründung gebricht; so gebricht es ihr doch nicht an Ausdrücken und Worten. Dieses Verdienst muß dem Redner gelassen werden, daß er an Worten nie auskömmt, daß er Einen und denselben Gedanken durch drei, vier aufeinanderfolgende Sätze, von denen keiner mehr sagt als der andere, auszudrücken versteht, daß er den reichsten Vorrath klingender Epitheten zu besitzen scheint, z. B.: „Du hast, o Gott! die Schicksale der Völker vorgezeichnet; in deiner Hand liegen Auf- und Untergang der Völker; mit mächtigem Finger lenkst du außerordentliche Schicksale zu ihrem Wohl und Wehe“; oder: „Pflanzt in Aller Herzen brüderlichen Sinn, wehret dem Hasse, der Verläumdung, der Verdächtigung und der Erbitterung, und ihr habet den schönsten, kräftigsten, dauerhaftesten Bund gestiftet, einen Bund der Herzen, der Gefühle, der Ueberzeugung, der Gemüther.“ Besonders muß ihn der Ausdruck: „in stiller, sanfter, unschuldiger Freiheit ruhig und zufrieden leben“, ungemein gefreut haben, denn er kömmt nicht weniger als dreimal vor. Noch andere Stellen wären besonders im dritten Theile zu bemerken.

Die Ausführung des gewählten Thema's ist auch nicht praktisch zu nennen, selbst nicht von dem Standpunkte des Redners aus betrachtet. Die ganze Rede geht auf Stelzen einher. Schilderungen, wie diese: „Ich denke mich hinaus auf einen unserer größten und anmuthigsten Berge.

Zu meinen Füßen hier die fetten Tristen, die grünen Wiesen, die herrlichen Kornfelder, die vielversprechenden Weinberge und um mich die grünen Alpen und die ganze herrliche Natur mit all' ihren großartigen, erhabenen und anziehenden Erscheinungen, an denen unser herrliches Land so reich ist“ etc. — solche Schilderungen sind wohl geeignet, einen Schüler der Rhetorik in augenblickliche Begeisterung zu versetzen, nicht aber das gemeine Volk, welches, von tausend Lebensorgen umgeben, von körperlichen und geistigen Leiden gebeugt, nach einer kräftigern Speise verlangt. Gleichermäße verhält es sich mit dem Phantasie-Stücke: „Ruhig säe und ruhig ärndte ich; friedlich baue ich den Weinstock und trinke den Saft davon; froh treibe ich die Heerde auf die Alpen und freue mich des stillen Hirtenlebens“ etc. Sehr schön! Allein viele aus den Zuhörern haben nichts zu säen und keine Heerden auf die Alpen zu treiben und bekommen selten oder nie von dem Saft zu trinken, an welchem Hr. T. Wohlgefallen zeigt! Diese Stelle wird noch unpraktischer dadurch, daß sie nur zur Hälfte Wahrheit enthält. Denn der Redner wollte beschreiben, wie die Wohlthat der Ruhe, Sicherheit und Geselligkeit, welche wesentlich dem Lande eigen seien, jedem ohne Unterschied den Genuß seiner Arbeit und Habe verstatten. Nun aber ist es ja Thatsache, daß die geistlichen Orden mehrerer Kantone gewaltsam aus dem Besitze ihres rechtmäßigen Eigenthums verdrängt und in andern Kantonen über Gebühr mit unverhältnißmäßiger Steuer belegt sind. Diese ärndten also nicht, was sie gesäet haben, und werden schwerlich in die Lobeserhebungen des Redners über die Herrschaft des Rechtes und der Gesetzmäßigkeit im Schweizerlande einstimmen. Im Gegentheil, sie beziehen auf sich, was der Redner von den Unterthanen auswärtiger Reiche klagt: „sie bezahlen mit ihrem Schweiße die Ruthe, welche sie züchtigt.“

Auch das darf man gerade dieser Rede nicht nachrühmen, daß sie mit dem Schmucke der Bescheidenheit geziert sei. In diesen Fehler hat Herr Tanner beinahe nothwendig verfallen müssen, nachdem er einmal die Politik zum Hauptgegenstande seines Vortrages gewählt hatte. Dem christlichen Prediger wird es niemand verargen, wenn er mit allem Ernste auf ächte Religiosität und Tugend dringt und die herrschenden Laster freimüthig bekämpft, denn man weiß, daß er aus höherm Auftrage spricht, folglich nur das thut, was seines Amtes ist. Bei einer politischen Rede aber bedarf es mehr Klugheit und Gewandtheit, als Herr Tanner zu besitzen scheint, um dem Vorhandensein gewisser jarter Verhältnisse gehörige Rechnung zu tragen. Wir wollen nicht davon reden, daß er dem katholischen Volke „fanatisches Vorurtheil gegen das Bessere und blinde Unwissenheit“ vorwirft, denn das katholische Volk der Schweiz ist schon gewohnt, von liberalen

Geistlichen, für deren Kirchen-Verbesserungs-Pläne es nicht günstig gestimmt ist, mit den Reformirten in die Wette verlästert und heruntergewürdigt zu werden; auch davon wollen wir nicht reden, daß er demjenigen Theile der katholischen Geistlichkeit, welcher durch keine Drohungen und Strafen harter Gewalt von dem schuldigen Gehorsame gegen die katholische Geistlichkeit (z. B. in der Aargauischen Eidsgeschichte) sich abwendig machen ließ, zuruft: „Sie sollen nie vergessen, daß auch sie Mitbürger eines freien schweizerischen Volkes seien, und daß sie nichts von der Pflicht gegen das Vaterland entbinden könne“ — denn diese Geistlichkeit hat schon öfter Gelegenheit gehabt, größere Fehler als den gegenwärtigen ihren Brüdern zu verzeihen; auch davon nicht, daß der Regierung ein Verzeichniß von Gesetzen und Einrichtungen vorgelegt wird, welche von ihr ins Leben gerufen werden sollen, denn die Erwiderung hierauf überlassen wir denen, die es zunächst angeht: sondern nur die Frage wollen wir aufwerfen: ob nicht Herr Tanner das Verhältniß, in welchem er zum hochwürdigsten Herrn Bischof steht, gänzlich aus den Augen verloren zu haben scheine, wenn er öffentlich von der Kanzel ruft: „Möge er (der h. Bischof) überzeugt bleiben, daß nicht die Zeit, sondern unkluger und blinder Widerstand gegen ihre Forderungen der Kirche Gottes am meisten geschadet haben.“ In allen diesen politischen Aeußerungen (denn für etwas anderes kann man sie nicht ansehen) vermißt man jene umsichtige Schonung und Bescheidenheit, welche man von einem öffentlichen Redner, der namentlich von heiliger Stätte spricht, billig erwarten sollte.

Einige Ausdrücke endlich (um zum Schlusse zu kommen) verletzen nicht bloß die Regeln der Bescheidenheit, sondern sinken tief selbst in das Gemeine und Triviale hinunter, z. B.: Nirgends wird der Bürger zum Viehe *), und bloßen Werkzeuge mächtiger Launen herabgewürdigt.“ Beinahe könnten solche Ausdrücke auch die Zuhörer vergessen machen, wo und wem gegenüber sie sich befinden.

Von solchen Predigten (aber vorliegende Rede verdient diesen Namen nicht) wird für das schweizerische Volk das Heil sicher nicht ausgehen. Denn dieses beruht bei jedem Volke zunächst auf seiner religiösen und sittlichen Verfassung und aus dieser erst entwickelt sich dann auch dessen politisches Glück. Jeder Versuch daher, dieses letztere zu erhalten oder zu vermehren, ist erfolglos, wenn nicht mit aller Kraft auf den lebendigen Glauben an die christlichen Heilswahrheiten, auf ächte Frömmigkeit und Tugend hingewirkt wird. Dieses geschieht aber in dieser wie auch in so vielen andern nicht, die wir hier anzuhören Gelegenheit haben. Wir schenken der gegenwärtigen unsere Aufmerksamkeit

*) Was wollte denn jener Zürcherische Regierungsrath, welcher in öffentlichem Blatte aufforderte, die Mönche des Aargau's vor die Kanonen zu spannen? u. d. S.

nicht, weil wir sie als einzig in ihrer Art erkannten, sondern zum Theil weil der Redner sie selbst in Druck gegeben, somit als gelungen angesehen haben wird; anderseits bemerken wir, daß der Redner an den sechs Klassen des hiesigen Gymnasiums Religionslehrer ist; und da wir nicht glauben wollen, daß Herr Tanner je nach Umständen und Orten auch wieder Anderes lehre, wie der „Eidgenosse“ seiner Zeit einem hiesigen Lehrer (wenn wir uns nicht irren, dem Christoph Fuchs) den Vorwurf machte, daß er privatim Anderes lehre als von der Lehrkanzel, so wird man beiläufig schließen dürfen, wie der Religionsunterricht an dem hiesigen Gymnasium beschaffen sei.

Polen und Rußland.

Wie sehr auch die russische Regierung auf jede gedentbare Weise die Kenntnißnahme von der Behandlung der Katholiken in Polen zu erschweren sucht, erfährt man doch viel Niederschlagendes, wovon wir hier wieder einiges mittheilen wollen.

Die Deportation der Kinder wird immerfort betrieben, zwar nicht mehr wie früher durch Gewalt, sondern mehr durch Arglist. Armen Aeltern, besonders Müttern unehlicher Kinder, anerbietet man, ihre Kinder zu erziehen und für ihr späteres Fortkommen zu sorgen. Bei dem gegenwärtigen, durch die Vertreibung so vieler reichen Familien verursachten Mangel lassen die Armen sich hiezu leicht bereden. So verlieren sie ihre Kinder auf immer, und diese erhalten eine Erziehung, wodurch sie ihrem Glauben völlig entfremdet werden. Bei dieser Geneigtheit der Regierung, die Kinder anzunehmen, überlassen sich schlechte Weibspersonen um so rückhaltloser dem Laster der Ausschweifung. Anderseits werden die Verheirathungen polnischer Frauen an Russen, wie sehr auch erstere eine leicht erklärbare Abneigung haben, dadurch befördert, daß man solche Russen mit guter Besoldung als Beamtete anstellt; ja es sollen sogar schon polnische Frauenspersonen für Vergehen mit der Strafe belegt worden sein, daß sie sich an Russen verheirathen mußten.

Mit Ungeduld erwartete man schon länger die Wahl eines Erzbischofes für Warschau. Der Kaiser beförderte den Bischof von Augustow, Namens Choromanski, welcher in sehr bösem Rufe steht, an diese Stelle.

Am sprechendsten zeigt uns folgendes Aktenstück, durch welches schlechte Mittel die Regierung darauf hinarbeitet, allmählig auch die Katholiken in das griechische Schisma hineinzuziehen. Es ist dies Aktenstück eine Bittschrift, welche die griechisch-unirte Geistlichkeit von Lithauen vor zwei Jahren an die Regierung hat ergehen lassen; es giebt uns zugleich einige interessante Aufschlüsse über die unirten Griechen, weshalb wir es hier wörtlich mittheilen.

Die griechisch-unirte Geistlichkeit des Distriktes von Nowogrodek an den hochwü. Joseph Siemiaszko, Bischof des griechisch-unirten Ritus der lithauischen Diözesen.

Mit tiefster Ehrfurcht übergeben wir Ew. Hochwü. folgende Bitte, betreffend die Reform unseres griechisch-unirten Ritus.

1. Nachdem im J. 1439 auf dem Konzilium zu Florenz die völlige Vereinigung der morgenländischen und abendländischen Kirche bewerkstelligt war, wurde auch eine allgemeine Reform des griechischen Ritus vorgeschrieben, die aber von der schismatischen Kirche nicht angenommen ist, zu diesem hartnäckigen Widerstande von Markus von Ephesus verleitet. Wir unsererseits wollen einmüthig in Verbindung bleiben mit Isidor, unserm Metropoliten von Kilojo, welcher auf dem genannten Konzilium den Patriarchen von Antiochia vertrat, und mit Joseph, dem Patriarchen von Konstantinopel; denn diese Reform ist ausdrücklich für die ganze griechische Kirche verordnet, und als Unirte sind wir auch in jeder Beziehung schuldig, dieselbe zu beobachten.

2. Nachdem sich das nördliche Rußland von dem heiligen Stuhle zu Rom gänzlich getrennt hatte, trat der Klerus von Lithauen im J. 1595 im Konzilium von Brzese-Litewski und unter der Leitung seines eifrigen Erzbischofes Michael Rohera einmüthig der völligen Verbindung mit dem sichtbaren Oberhaupte der römischen Kirche bei. Diese Vereinigung wurde das folgende Jahr darauf von Papst Klemens VIII. bestätigt. Das Konzilium von Brzese-Litewski richtete sich nicht bloß in Glaubenssachen, sondern auch in Betreff der Kirchenzeremonien ganz nach dem Ritus, wie er auf dem Konzilium zu Florenz und in dessen Akten vorgeschrieben worden war; dieses Konzilium hat uns in dieser Beziehung eine bleibende Vorschrift hinterlassen.

3. Leo Kiszka, Metropolit von ganz Rußland, bestätigte im Jahre 1720 im Konzilium, welches er mit seinen Uladyl (Bischöfen) zu Zamosk hielt, unsere Vereinigung nicht bloß dem Aeußern nach in bestimmten Ausdrücken, deren Inhalt jetzt bei uns aufgenommen ist, sondern auch zum Zeugniß dessen, wodurch sich unser Ritus von dem nicht-unirten unterscheiden soll; er änderte die Zeremonien im Sinne der Einheit der Kirche und bestimmte, besonders was die Messe betrifft, die priesterliche Kleidung und was zum Altar gehört, wobei er mehr auf Bequemlichkeit und auf Beförderung der Erbauung bei den Gläubigen als auf die alten byzantinischen Uebungen Rücksicht nahm; so hat er uns und der ganzen unirten Geistlichkeit in Galizien, Ungarn, Slavonien, Dalmatien, Kroatien und Bosnien eine Vorschrift gegeben, die uns immer ehrwürdig sein muß; gleichzeitig forderte er uns auch auf, treulich den Glauben zu bewahren, den wir im Schoos der römischen Kirche feierlich beschworen haben.

4. Vergleichen wir nun die ältesten Ausgaben der Meßbücher der Unirten, welche mit Genehmigung und auf Verwenden unserer eifrigen Oberhirten veranstaltet worden, wie das Missale, welches der Metropolit Cyprian Jacowski im J. 1695 herausgegeben, dem Fürsten Karl Stanislaus Radziwil dediziert, und mit einer schönen Vorrede an die unirte Geistlichkeit begleitet hat, worin er sie auffordert, die Einheit mit Rom zu erhalten; ferner das Missale des Metropoliten Kiszka vom J. 1727; die Ausgabe des Metropoliten Szeptycki vom J. 1740; endlich neben vielen andern die Ausgabe des ehrw. Metropoliten Joseph Bulhak, gedruckt zu Suprasl und Wilna: so finden wir, daß dieselben von den ältern Missalen in nichts abweichen. Da auch die übrigen Kirchenbücher, außer einigen unwichtigen Verschiedenheiten, alle unter sich übereinstimmen, so läßt sich nicht verkennen, daß sie alle von der gemeinsamen Quelle der orientalischen Kirche ausgegangen sein müssen, zumal sie von so vielen Bischöfen aufgenommen und durch eine so alte Uebung authorisirt sind.

5. Die Ausgabe des Meßbuches, welche im J. 1831 zu Moskau veranstaltet und für unsern Klerus bestimmt worden ist, weicht in einem wesentlichen Punkte unseres Glaubens, nämlich im Ausgehen des heiligen Geistes von dem Sohne, so wie in andern Punkten durch Zusätze und Abänderungen in den Gebeten selbst, sehr ab; auch erwähnt dasselbe mit keiner Sylbe des Papstes, gegen den wir uns, als Beweis der unauflösbaren Einheit, beim Empfang der heiligen Weihen mit einem Eide zur Ehrerbietung und zum Gehorsam verpflichtet haben, gerade so, wie wir uns auch durch einen Eid zur Hochachtung und zur Treue gegen unsern gnädigsten Kaiser verbindlich gemacht haben. Deshalb wünschen wir, durch die Hirtengewalt Ew. Hochwürden von der Annahme des Moskauer-Missales, so wie auch der übrigen demselben beigegebenen Bücher entbunden zu sein, und bitten Ew. Hochwürden unterthänigst, uns den Gebrauch jener Bücher zu erhalten, welche unser unirte Ritus nach der letzten Ausgabe von Suprasl immer gebrauchte.

6. Bei den unirten Griechen ist das Volk seit etwa zwei Jahrhunderten gewohnt, bei der Messe zu knien, es wünscht alle Sonn- und hohen Festtage das allerheiligste Sakrament ausgekost zu sehen und, nach Bedürfniß und Umständen, einer Messe oder einem Amte beizuwohnen, nach der Messe mit dem Priester zu beten, und bei Aufhebung des heiligsten Sakramentes die tiefste Verbeugung zu machen; alle diese Zeremonien sind bei unserm Ritus durchaus nothwendig, um die heil. Messe würdig zu feiern; man könnte dieselben nicht unterlassen, ohne bei allen unirten Griechen, besonders aber beim gemeinen Volke, welches den Klerus jetzt schon mit drohenden Augen ansieht, den stärksten Unwillen zu erregen.

Indem endlich die griechisch-unirte Geistlichkeit des Distriktes von Nowogrodek Ew. Hochwürden die gegenwärtige Bitte um Lostrennung der unierten Kirchen von den nicht-unierten vorlegt, empfiehlt sich dieselbe zugleich unterthänigst der milden Sorge Ew. Hochw. unseres Oberhirten für jeden Fall und für jedes ihr zustoßende Bedürfnis. Zum Beweis, daß vorliegende Bitten, wie sie oben auseinandergesetzt sind, mit unser Aller Zustimmung sind geschrieben worden, bekräftigen wir dieselben durch unsere eigenhändigen Unterschriften.

Nowogrodek, den 2. Sept. 1834.

(Folgen die Unterschriften von 54 griechisch-unierten Pfarrern.)

Was gab wohl die russische Regierung auf diese gezielte Vorstellung und Bitte für eine Antwort? Mehrere der Unterzeichneten, welche mit der Ueberreichung der Vorstellung beauftragt waren, wurden — nach Sibyrn geschickt! — Wiewohl in Warschau und Krakau keine schismatische Griechen niedergelassen sind, hat die russische Regierung doch zu Warschau eine Metropole und in Krakau zwei schismatische Kirchen errichtet. — In Zerstörung der Klöster ist der russische Regent so thätig wie Preußen. — Es war allerdings unrecht und führte zum Untergange Polens, daß es von dem konstitutionellen Frankreich seine revolutionären Grundsätze entlehnte und für dieselben sich empörte. Nun aber sieht es seinen Fehler ein, und jene Partei, von welcher es sich auf diesen bösen Pfad hatte verleiten lassen, hat allen Kredit und Einfluß verloren. Es fühlte das Bedürfnis, seine Sache von derjenigen der revolutionären Stürmer des modernen Europa zu trennen. Polens Sache ist ganz religiös, ganz katholisch, und deshalb verdient es das Mitleid aller Christen, denen der Sieg der Kirche mehr ist als der Sieg einer Partei.

Sogar der Minister der Pforte hat für nöthig erachtet, durch Maßregeln den übermäßigen Einfluß, welchen Rußland auf den griechischen Patriarchen in Konstantinopel ausüben wollte, zu beschränken. Diese Maßregel besteht darin, daß die Patriarchenwürde beschränkt und seine bisherigen Vollmachten einer Synode von sechs Erzbischöfen und zwei Räten übertragen wurden, wobei der Patriarch nur den Vorsitz und eine Stimme hat. Die Pforte hat sich vorbehalten, bei den Wahlen dieser Würdeträger das Veto einzulegen, so daß also die Höfe von Petersburg und Konstantinopel sich einzig darum streiten, in wessen Dienst das Oberhaupt der disunierten Griechen zu stehen habe — die ursprünglich kirchliche Anstalt ist zu einer bloß politischen herabgewürdigt.

Kirchliche Nachrichten.

Schwyj. Den 4. d., am Feste des heil. Karolus Borromäus, der sich durch Einführung der Gesellschaft

Jesu sowohl als durch Stiftung des Borromäusischen Institutes unsterbliche Verdienste um das Erziehungswesen in der katholischen Schweiz erworben, gieng die feierliche Eröffnung unserer neuen unter der Leitung der ehrwürdigen Gesellschaft Jesu stehenden Erziehungsanstalt vor sich. Die Feierlichkeit begann mit einer gottesdienstlichen Handlung. Es sammelten sich die ehrw. Väter mit den ihrer Obforge anvertrauten Jünglingen, die Deputirten der hohen Landesbehörde, die Mitglieder der Begründungsgesellschaft und eine große Menge Volkes in der prachtvollen Pfarrkirche, wo der hochw. bischöf. Kommissar und Domherr Georg Suter das feierliche Hochamt hielt. Diese Feierlichkeit war vorzüglich erhöht durch die Gegenwart des apostolischen Nuntius, welcher dieselbe mit Ertheilung des bischöflichen Segens schloß. Es mußte dem Stellvertreter des Oberhauptes unserer katholischen Kirche einen nicht geringen Trost gewähren, schon im ersten Jahre nach seiner Entfernung von Luzern an seinem neuen Aufenthaltsorte unter seinen Augen und unter seiner hohen Protektion eine wahrhaft katholische Erziehungsanstalt aufblühen zu sehen, welche geeignet ist, jener heillosen Verblendung entgegen zu arbeiten, in der man anderwärts Großes gethan zu haben wähnt, wenn man die heiligen Bande der alle Völker und alle Zeiten umfassenden Christengemeinschaft zu lösen sich bemüht.

Nach Beendigung des Gottesdienstes begab man sich in das nahegelegene, unter Landammann Alois Reding erbaute Schulhaus, in dem ein ziemlich geräumiges und schönes Theater sich befindet. Hier bezeichnete, nach Auführung einiger Musikstücke von Seite der hiesigen Musikgesellschaft, der hochw. Pater Waser aus Unterwalden, Professor der Rhetorik und Präsekt des Kollegiums, in einer Eröffnungsrede den Zweck der neuen Lehranstalt und die zur Erreichung desselben anzuwendenden Mittel, und verlas sodann das Verzeichniß der in die neue Lehranstalt eingetretenen Jünglinge. Die Zahl derselben belief sich, der ungünstigen Witterung ungeachtet, bereits auf 74, und ist seither auf mehr als 80 *) angewachsen, so daß zu erwarten ist, sie werde schon im ersten Jahre 100 übersteigen.

Nach dem Präsekten ergriffen noch der hochgeachtete Herr Amtstatthalter Karl von Schorno und der hochwürdige bischöfliche Kommissar Georg Suter das Wort; ersterer, um im Namen der hohen Regierung, letzterer, um im Namen des hochwürd. Bischofes und der hochw. Geistlichkeit sowohl den ehrw. Vätern der Gesellschaft Jesu als den Mitgliedern der Begründungsgesellschaft und allen Beförderern des so segensvollen Unternehmens den innigsten Dank auszusprechen, und die neue Erziehungsanstalt des

*) Es verdient zur Widerlegung böswillig verbreiteter Gerüchte bemerkt zu werden, daß die meisten von diesen Studirenden Kosten von 30–40 Baken gefunden haben.

hohen Schutzes sowohl der geistlichen als der weltlichen Behörde zu versichern.

Unstreitig ist bis anhin Großes geleistet worden; Größeres muß aber noch geleistet werden, wenn die neue Anstalt den Bedürfnissen der Zeit genügen soll. Nicht nur sollten nächstes Jahr für das Gymnasium noch drei, für die Philosophie zwei neue Professoren berufen werden können; es sollten auch auf dem um 30,000 Gl. angekauften Brühlhofs bald möglichst die erforderlichen Gebäude errichtet werden, indem das provisorische Wohnlokal vom Schulhause allzuweit entfernt und nicht geräumig genug ist. Ueberdies sollte eine geeignete Bibliothek für die Professoren sowohl als für die Studirenden aufgestellt, ein physikalischer Apparat, ein Naturalienkabinet u. s. w. angeschafft werden. Auch die Meublierung des Hauses und die Anschaffung von geeigneten Kirchenparamenten ist kein Leichtes. Es ist also nothwendig, daß die Freunde des Unternehmens nah und fern ihren Eifer verdoppeln, um das schön begonnene Werk unter Gottes Schutz, trotz aller Hindernisse, zur Vollendung zu bringen. (W.-B.)

Deutschland. (Aus dem nordwestlichen Theile des bayerischen Rheinkreises.) In der Nähe der Stadt Homburg bot sich bei dem Beginne der bessern Jahreszeit eine eigenthümliche Erscheinung dar, wie sie in Deutschland und wahrscheinlich in Europa selten vorkommen mag. Es hielten nämlich die Katholiken der Pfarrei Homburg ihre religiösen Versammlungen und gottesdienstlichen Einrichtungen auf ihrem Friedhofe, unter Gottes freiem Himmel. Der Grund dieser außergewöhnlichen Erscheinung liegt darin, daß die Katholiken von Homburg und den dahin eingepfarrten Ortschaften nach dem Abbruche ihrer bisherigen kleinen und baufälligen Kirche, an deren Stelle nun eine neue aufgeführt wird, kein Lokale zur Abhaltung ihres Gottesdienstes finden konnten. Ehe die katholische Gemeinde den Entschluß faßte, wie die ersten Christen, zwischen den Gräbern ihrer Verstorbenen zur Feier der heil. Geheimnisse sich zu versammeln, wendete sich ihr Kirchenvorstand an das protestantische Kirchen-Presbyterium, da die protestantische Gemeinde zwei Kirchen besitzt, und nur eine für ihren Gebrauch bedarf; allein das Presbyterium setzte folgende für die Katholiken sehr lästige und bedenkliche Bedingungen: „1. Das protestantische Kirchen-Presbyterium ist bereitwillig, eine ihrer hiesigen Kirchen, und zwar die in der deutschen Gasse befindliche, den Katholiken zum Gebrauche für ihren Gottesdienst auf einen Zeitraum von zwei Jahren, jedoch nicht länger, ganz zu überlassen, und zwar unter folgenden Bedingungen: a) Die hiesige katholische Gemeinde macht sich, unter persönlicher Gewährleistung der Mitglieder ihres Kirchenvorstandes, verbindlich, der protestantischen Kirche, resp. ihrem Rechner, jährlich 150 Gulden quartalweise als Zins für diesen Gebrauch zu bezahlen. b) Derselbe katholische Kirchenvorstand leistet außerdem persönliche Gewähr für allen

Schaden, welcher während dieser Zeit im Innern oder Aeußern der Kirche verursacht werden könnte, zu dessen Konstatirung vor der Uebergabe der gegenwärtige Zustand gemeinschaftlich und genau aufgenommen werden soll, damit sie in gleichem Zustand wieder zurückgegeben werden kann. 2. Derselbe leistet eben so Gewähr, daß ohne die Zustimmung des protestantischen Kirchen-Presbyteriums auch nicht die geringste Veränderung im Innern oder Aeußern der Kirche vorgenommen wird. 3. Jede Zuwiderhandlung oder Nichterfüllung auch nur eines Theiles dieser Bedingungen ermächtigt das protestantische Kirchen-Presbyterium zur Aufhebung der ganzen Konzeßion. 4. Vor dem Notar soll ein förmlicher Lehenvertrag abgeschlossen, und dem Kirchen-Presbyterium die ereksutorische Abschrift davon eingehändigt, die dadurch veranlaßten Kosten aber von dem katholischen Kirchenvorstande getragen werden.“

Hieraus ist nun leicht ersichtlich, warum die katholische Gemeinde, welche bei ihrer Mittellosigkeit durch allgemeine Kollekte im Königreiche Baiern, und durch ein reichliches Geschenk Seiner Majestät des Königs von Baiern in den Stand gesetzt wurde, ihrem dringenden religiösen Bedürfnisse durch den Bau einer Kirche zu genügen, nicht den Gebrauch der überflüssigen protestantischen Kirche um den Miethzins von jährlichen 150 Gulden, bei den andern ebenfalls nicht wenig bedenklichen Bedingungen, sich erkaufen konnte. Ein solches Verfahren kann jedoch in einer protestantischen Gemeinde nicht befremden, welche vor dem Kreuze eine solche Scheu trägt, daß sie die Aufspaltung desselben auf einem Friedhofe nicht zugab, und nachdem die Theilung des Friedhofes vollzogen war, und bloß Steine die Gränzen bezeichneten, es noch durchsetzte, daß für beide Theile ein eigenes Thor gebaut wurde, wahrscheinlich, damit auch der Schatten eines mitgetragenen Kreuzes nicht einmal die zur protestantischen Ruhe bestimmte Erde berühre. Das sind schlagende Beweise der Toleranz, welche bei andern Gelegenheiten sich noch anders bethätigt hat.

(2. Katholik.)

— Der Hamburger-Korrespondent berichtet unterm 9. Oktober von Friedrichstadt aus, der schwedische Missionär Studach befinde sich in Paris, um den König Ludwig Philipp wieder an das Gelübde zu erinnern, welches er während seines Aufenthaltes daselbst im Jahre 1795 gemacht haben soll: für die Katholiken da eine Kirche erbauen zu lassen, wenn er je wiederum in den Besitz seiner Güter eintreten könnte.

— Oberlausitz. Am 3. Sept. wurde die seit dem 30. Mai d. J. in Herrnhut versammelt gewesene Kirchensynode der s. g. Brüderunität geschlossen. Es waren dazu 45 Mitglieder versammelt gewesen, worunter sich 7 Bischöfe der Brüderkirche befanden, ferner die Abgeordneten der Gemeinden sowohl aus Deutschland und dem festen Lande von Europa, als aus Großbritannien und aus den vereinigten Staaten von Nordamerika, sowie die Vorsteher einiger der bedeutendsten Missionen der Brüderkirche aus

Südafrika, den englischen und den dänischen westindischen Inseln, welche von der Direktion dazu berufen worden waren. Es wurden auf dieser Synode, wie es Regel ist, die Verfassung der Brüder-Unität, sowie der innere und äußere Zustand aller Brüdergemeinden im Ganzen und Einzelnen, besonders auch das sich immer mehr ausbreitende Missionswerk derselben genau betrachtet und in Berathung gezogen. Den Schluß der Synode machte die Weihe von vier durch dieselbe erwählten Bischöfen der Brüderkirche, welche Handlung am 5. d. M. vollzogen wurde. — A quo et ad quid? (Bem.)

Italien. Der Kathedralkirche von Lucca ist eine Lampe von 24 Pfund Gold und prachtvoller Arbeit vergabet worden. Der Erzbischof segnete sie, worauf sie nach dem Willen des Gebers vor dem Bild des Gezeugigten aufgehängt wurde.

— Das kleine Haus der Vorsehung zu Turin. Wenn der Fremde die Schönheiten Turins besichtigt und mit Staunen die vielen Wohlthätigkeitsanstalten betrachtet, welche fast täglich erstehen, um durch die That Zeugniß zu geben von der Religiosität seiner Bewohner und des Regenthauses, so wird er in der unansehnlichen Vorstadt della Dora, ganz abgesondert von den übrigen, ein großes Gebäude gewahr. Es ist dasselbe ein Spital, welchen Ritter Cottolesengo, Chorherr an dem löbl. St. St. der heil. Dreieinigkeit, für die Armen der dürftigsten und niedrigsten Klasse gestiftet hat. In der Nähe ist eine Kapelle für die Nonnen, welche die Kranken pflegen, und ein Gebäude, wo eine große Anzahl armer Kinder von frommen Religiosen zu guten Sitten herangezogen und unterrichtet wird. Nebstdem ist hier eine Schule geöffnet für Kinder, die wegen ihrer Armuth oder wegen ihrer Familienverhältnisse des Unterrichtes sonst entbehren müßten. Diese Kinder erhalten hier nicht bloß unentgeltlich Unterricht, sondern auch den ganzen Tag hindurch zu essen, und Abends bringen sie den Ihrigen noch Lebensmittel nach Hause. In einem andern Theile dieser Anstalt ist für Töchter, welche den Gefahren der Verführung oder des Elendes preisgegeben wären, eine Zufluchtsstätte eröffnet. Auch die Taubstummen sind nicht vergessen; der fromme Gründer hat für sie eine Schule eröffnet, wo fähige Lehrer Alles thun, um aus diesen Unglücklichen fähige Menschen zu bilden. Mehr als achthundert Menschen von jeder Gattung Verunglückte, finden für Seele und Leib Nahrung und Hilfe in diesem Hause, welches der Gründer aus Bescheidenheit nur „das kleine Haus der Vorsehung“ nennt. Alles dieses Gute, diese Demuth machte sich der bewunderungswürdige Priester in der Schule Christi eigen. Seine Bescheidenheit konnte sich aber nicht so zurückziehen, daß er der Aufmerksamkeit des Königs von Sardinien entgangen wäre. Der König beehrte ihn mit den Orden von St. Moriz und Lazar; die königlichen Prinzen wollten ihn eigenhändig dekoriren, und begaben sich in das „Haus der Vorsehung“, um ihm die Insignien zu überreichen, die ihm der König zugedacht hatte.

Die philanthropische Gesellschaft zu Paris, welcher sein Wirken ebenfalls nicht verborgen blieb, erkannte ihm eine goldene Medaille, als dem Manne, welcher sich am meisten durch Wohlthätigkeit auszeichne.

England. Die anglikanische Kirche scheint mit jedem Tage ihrem Ende entgegen zu gehen. Die erfolglosen Bestrebungen, die Ungerechtigkeiten und Gewaltthätigkeiten zu handhaben, scheinen ihr Ende beschleunigen zu müssen. In Irland hat sich gegen die protestantischen Pastoren das Volk wegen der unerschwinglichen Zehntenlast zu einem beständigen Kriege organisirt. Die sogenannte Zehntengesellschaft hat ihre Operationen wieder mit aller Strenge angefangen. Zu Wexford sollte ein reicher protestantischer Beständer, Namens Allen, den Predigern seiner Kirche 27 Pfund Sterling bezahlen. Allen, welchen die Ungerechtigkeit empörte, mit der man diese Steuer von den Katholiken entbebt, macht mit den Katholiken gemeinschaftliche Sache. Es wird ihm deshalb seine Fahrhabe und sein Vieh weggenommen, um sie öffentlich zu versteigern. Auf den bestimmten Tag erschienen zur Steigerung über zwanzig tausend Menschen. Allen's Bett wurde zuerst für 4 Pfund Sterling ausgedoten, aber niemand wollte bieten, bis es allmählig auf einen Pfennig herabkam, aber selbst um diesen Pfennig wollte man weder das Bett noch irgend etwas anderes kaufen. Die Steigerung, bei welcher eben so gut Protestanten als Katholiken zugegen waren, endete mit dem Rufe: es lebe O'Connell und das alte Irland! Ein anderer Protestant, Cookes, welcher selbst Besitzer von Zehnten ist, belobte das Volk für seinen passiven Widerstand und machte ihm Hoffnung, auf diese Weise endlich der Last ledig zu werden. Andere Versuche, Versteigerungen zu Wexford vorzunehmen, hatten keinen bessern Erfolg. — Gleichzeitig halten die Dissidenten zu London Vereine, um die bisher von Dissidenten an die anglikanischen Prediger zu entrichtenden Lizenzen abzuschaffen. An dieser Versammlung nahmen mehrere Parlamentsglieder Theil. — Traurigere Vorfälle berichtet der Globe von Rothfornak. Zwei Opfer sind dem Zehntenunwesen daselbst unter den schauderhaftesten Szenen gefallen. Als das Volk erfahrene, daß die Zehntengesellschaft daselbst die Habe wegnehmen werde, sammelte es sich auf den nahen Hügeln, aber ohne feindliche Demonstrationen. Es wurden indeß einige Steine geworfen, aber ohne jemanden zu treffen; sogleich gab der Polizeioffizier Feuer auf die Versammelten, zwei Soldaten folgten seinem Beispiele und verwundeten zwei Personen tödtlich. Das empörte Volk wollte die Polizeisoldaten tödten, aber ein katholischer Priester eilte herbei, und seinen Bitten gelang es, das gereizte Volk zurückzuhalten. „So“, sagt der Globe, „benutzt der katholische Priester seinen Einfluß auf das Volk, gegen den man schon so viele Verleumdungen ergossen hat.“ Briefe von Rothfornak, welches schon durch einen ähnlichen Unfall vom Jahre 1834 bekannt geworden ist, sagen, daß die Zehntengesellschaft mit diesem Orte den Anfang gemacht und mit so grausamer Strenge und mit Uebertretung des Gesetzes verfahren sei, daß eine ganze

Familie mitten in der Nacht überfallen, ihre Habseligkeiten weggenommen und sie vom Hause vertrieben worden ist. Große Gährung und Erbitterung herrscht deshalb im Lande.

Zu Dunkerrin, in Irland, sind bei dem „Zehntenmord“, wie die irischen Blätter solche Vorfälle benennen, solche Greueltaten vorgefallen, daß die General-Assoziation die Sache durch einen eigenen Abgeordneten untersuchen ließ. In dessen Bericht findet man nebst Anderm, daß ein katholischer Priester, Namens Molau, sich vor das gereizte Volk gestellt und es abgehalten habe, am Blute der Soldaten den Mord ihrer Brüder zu rächen. Hierbei ruft der „Freeman“ aus: „Wird man noch länger dulden, daß diese protestantische Kirche, welche im Blute ihre Taufe empfangen, und diesem gräulichen Anfange nur zu getreu geblieben ist, noch ein Jahr mehr in der Verwüstung und dem Elende triumphire, welche nur ihr Werk sind? Soll sie sich noch länger von dem Brode des Greisen und Waisen nähren? Sollen wir sie noch länger an den Thränen unserer Wittwen und an dem Blute unserer Söhne sich weiden sehen? Nein, für solche Greuel ist nun einmal das Ende nahe, und was sie auch anfangen, es muß nun einmal das protestantische Institut zusammensinken, um sich nicht mehr zu erheben.“ Ganz übereinstimmend mit diesen Berichten der englischen und französischen Blätter erzählt die allgemeine Zeitung von Augsburg: Wie zur Zeit der katholischen Assoziation, so wird auch gegenwärtig von allen Mitgliedern dieser Verbindung (der National-Assoziation) eine freiwillige Steuer, die sogenannte Gerechtigkeitsrente, entrichtet, welche sehr große Summen (in letzter Woche z. B. 378 Pf. Sterl.) einträgt und hauptsächlich dazu bestimmt ist, diejenigen unbemittelten Leute schadlos zu stellen, welche in Folge ihrer Zehntenverweigerung Auspfändung oder Schuldverhaftung zu leiden haben. Aber auch außerdem sammeln die Gemeinden für sich Fonds zu demselben Zweck, und ich weiß sogar von einem Kirchspiel in Tipperary, wo unter Mitwirkung der dazu gehörigen liberalen Gutsbesitzer nicht weniger als 10,500 Pf. Sterl. zusammengebracht worden sind, um den „Zehnt-Schlachtopfern“ vollständigen Ersatz für alle über sie verhängten Bußen zu leisten, und andererseits auch das Landvolk zu vermögen, sich nicht mit Gewalt gegen die sogenannten Rebellion-Kommissarien aufzulehnen, falls dieselben, durch Befehle des Schatzkammergerichtes ermächtigt, sich des Eigenthums oder der Person des Verklagten bemächtigen. Das Volk wird dadurch in seinem „passiven Widerstande“ so sicher und so fest, daß die Barone des Gerichtes schwerlich noch lange mit solchen Prozessen bemüht werden dürften, zumal, da es ihren Voten nur in seltenen Fällen gelingt, der bezeichneten Individuen oder ihres pfandbaren Besitzthums habhaft zu werden, weil man sich von einem Ort zum andern über die Annäherung solcher Personen in Kenntniß setzt. Wie hartnäckig die Letzte geworden sind, davon hat man kaum einen Begriff; Menschen, die tausend Pfund und darüber baar liegen haben, schaffen

alle ihre Mobilien und ihr Vieh in Sicherheit, und wenn sie selbst arretirt werden, so lassen sie sich lieber ins Gefängniß stecken, als daß sie eine Summe von zwei oder drei Pfund für Zehnten hergeben sollten. Trifft dies Loos ärmere Bauern, so besorgen die Nachbarn alle ihre Feldarbeiten, hüten ihr Vieh &c. Wenn Vieh oder sonstiges Eigenthum gepfändet und nach Vorschrift des Gesetzes versteigert wird, so finden sich Tausende bei der Auktion ein, aber Niemand kauft oder bietet, und wenn endlich ein Abgesandter des prozessirenden Predikanten das Vieh ersteht, so muß er es unter den Verwünschungen und Schmähreden ihn begleitender Haufen allein forttreiben. Untermwegs verkauft ihm Niemand auch nur ein Bund Heu für seine Thiere; Niemand giebt ihm Stallung, kein Fleischer, kein Viehhändler nimmt ihm seine Waare ab, denn überall folgen ihm die gepfändeten Eigenthümer oder ihre Leute, um Jedermann zu warnen. Ein paar merkwürdige Fälle dieser Art sind nur noch kürzlich vorgekommen, so wie auch erst vorgestern der Ausschuß der Assoziation 20 Pf. an einen Zehntenarrestanten nach Limerick geschickt hat, damit er „sich im Gefängniß bequem machen möge.“

Von der durch diesen Stand der Dinge hervorgerufenen irischen National-Assoziation berichtet das gleiche Blatt, daß dieselbe so stark sei, wie die katholische Assoziation in ihrer besten Zeit (1828) nie gewesen; die meisten katholischen Bischöfe seien diesem Vereine beigetreten und täglich lassen sich noch neue Mitglieder von Rang, Vermögen und sonstiger Bedeutung aufnehmen, von denen man es sich früher nie hätte träumen lassen.

Bern. Der Basler Volks-Bote berichtet aus Bern, wie die Pietisten bei ihren religiösen Abendversammlungen verfolgt werden. Zu Lütchenthal, Amt Interlaken, wurde ein armer Mann so mißhandelt, daß er für einige Wochen erkrankte. Zu Bärn bei Narberg sangen um 8 Uhr Abends des 14. Okt. mehrere Versammelte, beteten und lasen aus der Bibel. Da kam der Unterstatthalter, ein Pintenschank, mit Mehrern zur Thüre hinein, und eine Menge Menschen stand vor den Fenstern; diese stießen mit Stangen hinein, zogen zwei Männer aus dem Haus hinaus, wälzten sie öfters in einer schmutzigen Pfütze und schlugen sie so, daß sie dem Tode nahe waren; die Andern wurden sonst arg mißhandelt. Alles dieses geschah im Beisein des Unterstatthalters.

Durch Gebrüder Näber in Luzern kann bezogen werden:

Die Stimme Jesu Christi an jede christliche Seele und insbesondere an alle Christen unseres Jahrhunderts. Von Landspurgius. Mit Morgen-, Abend- und Mess-Andacht vermehrt von einem kathol. Geistlichen. Landshut in der Thomann'schen Buchhandlung. 1836.

Erzählungen, Parabeln und erbauliche Geschichten, zur Stärkung des Glaubens, aus der Mit- und Vorzeit. Ebendasselbst. 1835.

Philosophie für Kinder oder Worte eines Vaters an seinen Sohn über das Licht der Offenbarung und die christliche Weisheit. 1. Heft. Ebendasselbst. 1835.

Alle diese drei Schriften sind in gutem Geiste geschrieben; die erste enthält Glaubens- und Sittenlehren; der Verfasser, ein frommer Ordensmann, suchte seine Zeitgenossen zur Beharrlichkeit beim katholischen Glauben zur Reformationzeit zu ermuntern. Die Erzählungen der zweiten sind theils geschichtlich, theils poetisch. Ob die „Philosophie“, die Begriffe der „Selbstheit“, des „Absoluten“, des „Enthaltenseins des Menschen in Gott“ für Kinder fälschlich sei und daher die dritte Schrift zu empfehlen sei, möchten wir bezweifeln.